

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 135 (2009)
Heft: 9

Artikel: Geharnischter Brief an die Redaktion : der Alpenjäger
Autor: Füssel, Dietmar / Constantin, Pavel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-606367>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sehr geehrte Redaktion, in der letzten Ausgabe Ihrer geschätzten Zeitschrift haben Sie auf Seite 12 ein Gedicht mit dem Titel «Der Alpenjäger» veröffentlicht, in dem ein gewisser Friedrich Schiller ein Erlebnis beschreibt, das ich vor etwas mehr als einem Jahr hatte und über das damals in unserer Lokalzeitung ausführlich berichtet worden ist.

Nun ist es natürlich schmeichelhaft, dass jemand ein Gedicht über mich geschrieben hat, aber Herr Schiller hätte sich unbedingt vorher mit mir in Verbindung setzen müssen, um die Fakten abzuklären, weil ihm leider einige schwere sachliche Fehler unterlaufen sind, die nicht mit dichterischer Freiheit entschuldigt werden können. Sie müssen wissen, dass ich ein begeisterter Jäger bin, und als ich eines Tages von Beat Stürzer, unserem Förster, darum gebeten wurde, einige Gämsen zu erlegen, deren Bestand sich in den letzten Jahren explosionsartig erhöht hatte, sagte ich sofort mit Freuden zu.

Meine Mutter war allerdings alles andere als erfreut, als ich ihr davon erzählte. «Was gehen dich diese blöden Gämsen an?», schimpfte sie. «Hier am Hof gibt es mehr als genug Arbeit für dich. Und wenn der Beat findet, dass es zu viele Gämsen gibt, warum schiesst er sie dann nicht selbst?» – «Weil er kein besonders guter Schütze ist – im Gegensatz zu mir», erklärte ich. «Und was ist, wenn dir etwas zustösst?», fragte sie. «Was wird dann aus unserem Hof?» – «Keine Sorge, Mutter, ich passe schon auf», erwiderte ich, schulterte mein Gewehr und machte mich auf den Weg.

Etwa drei Stunden später erblickte ich die von Herrn Schiller erwähnte Gämse, die er in seinem Gedicht fälschlicherweise als «Gazelle» bezeichnet, obwohl Gämsen zur Unterfamilie der Ziegenartigen gehören, Gazellen hingegen zu jener der Hornträger. Freilich darf man diese zoologische Unrichtigkeit nicht überbewerten, weil Herr Schiller das Wort «Gazelle» vermutlich nur deshalb gewählt hat, weil ihm eben kein besserer Reim auf «Windesschnelle» eingefallen ist. Jeden-

falls hätte ich mir deswegen bestimmt nicht die Mühe gemacht, Ihnen zu schreiben, doch seine geradezu absurde Schilderung der Jagd selbst ist für mich als Fachmann absolut inakzeptabel. Herr Schiller behauptet nämlich, ich wäre der fliehenden Gämse

wicht gestört ist, dann seid ihr Jäger selbst daran schuld, weil ihr sämtliche natürlichen Feinde der Gämsen ausgerottet habt», erwiderte Zacharias. «Und deshalb werde ich dich und deinesgleichen auch in Zukunft hindern, arme, unschuldige Tiere zu töten.»



nachgeklettert und hätte sie schliesslich in die Enge getrieben, und das ist natürlich kompletter Blödsinn: Es ist völlig sinnlos, einer Gämse nachzuklettern, schliesslich weiss jedes Kind, dass Gämsen hundertmal besser klettern können als wir Menschen. In Wirklichkeit hat man als Jäger nur dann die Chance, eine Gämse zu erlegen, wenn es einem gelingt, sich nahe genug an sie heranzupirschen, um einen gezielten Schuss abgeben zu können, und genau das habe ich auch getan.

In dem Moment aber, in dem ich mein Gewehr auf sie anlegte, hörte ich, wie jemand in meiner unmittelbaren Nähe mehrmals kräftig in die Hände klatschte und aus Leibeskräften: «Ho! Ho! Ho!» brüllte, worauf das Tier natürlich sofort die Flucht ergriff. Ärgerlich blickte ich in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war, und sah dort einen alten, bärtigen Mann stehen, der selbstverständlich kein Berggeist war, sondern ein Holzschnitzer namens Zacharias Schröckmantel. «Sag mal, spinnst du, Zacharias?», fuhr ich ihn an. «Kannst du mir vielleicht verraten, was das soll?» «Ich wollte nur verhindern, dass du dieses arme, unschuldige Tier tötest», antwortete er, worauf ich versuchte, ihm die negativen Auswirkungen einer zu hohen Gämsenpopulation auf das sensible biologische Gleichgewicht in hochalpinen Regionen zu erklären. «Wenn das Gleichge-

Da man mit dem alten Zacharias leider nicht vernünftig reden konnte, beschwerte ich mich gleich nach meiner Rückkehr ins Tal beim Bürgermeister über ihn, der den alten Zacharias daraufhin brieflich dazu aufforderte, mich in Zukunft nicht mehr bei der Gämsenjagd zu stören. Leider verfehlte dieser gut gemeinte Brief seine Wirkung, weil der alte Zacharias ihn schlicht und einfach ignorierte, sodass es letztlich nur

einem glücklichen Zufall zu verdanken war, dass ihm schliesslich doch noch das Handwerk gelegt werden konnte: Alois Schröckmantel, der Sohn des alten Zacharias, beabsichtigte nämlich den Bau eines modernen Gastronomiebetriebes auf einem Grundstück, das auf dem Flächenwidmungsplan als landwirtschaftlicher Nutzgrund eingetragen war, und dazu benötigte er natürlich die Zustimmung des Gemeinderats. Wie man so schön sagt, wäscht eine Hand die andere. Also suchte der Bürgermeister ihn auf und erklärte ihm unumwunden, dass die Genehmigung der von ihm beantragten Umwidmung des bewussten Grundstücks am jagdfeindlichen Verhalten seines alten, engstirnigen Vaters zu scheitern drohte.

Keine drei Monate später übersiedelte der alte Zacharias in ein modernes Seniorenheim, während die Gämsenpopulation sich dank meiner Treffsicherheit mittlerweile wieder normalisiert hat. So weit also die Fakten, die sich, wie Sie sehen, ganz erheblich von Herrn Schillers romantisierender Darstellung unterscheiden. Daher kann ich Ihnen nur dringend empfehlen, Ihrer journalistischen Sorgfaltspflicht nachzukommen und Herrn Schiller zur Richtigstellung seines Gedichts aufzufordern, da mir andernfalls nichts anderes übrig bleiben würde, als auf juristischem Wege eine Gegendarstellung zu erwirken.